

Maria Widl

Evangelisierung städtischer Kulturen  
*Eine zentrale Herausforderung der Postmoderne*

1. Die städtische Kultur

*Vorreiterin postmodern werdender Verhältnisse*

Die postmodern werdende Gesellschaft ist durch eine heterogene Vielfalt von Lebenslagen und Weltdeutungen gekennzeichnet.<sup>1</sup> In einer ersten Phase der modernen Ausdifferenzierung entstanden eine Vielzahl gesellschaftlicher Zuständigkeitsbereiche mit eigenen wissenschaftlichen Disziplinen, eigener Fachsprache und entsprechend ausgebildeten Spezialisten. Das Christentum, in unseren Gesellschaften früher weitgehend durchgängiges Moment allgemein anerkannter Sinndeutung – wenngleich konfessionell gespalten – wurde zu einem Teilbereich unter vielen. Die Religion zog sich in die Kirchen zurück oder wurde dorthin zurückgedrängt; es kam zu einer „Verkirklichung des Christlichen“.<sup>2</sup> Ihm entsprach die Bildung konfessioneller Milieus, die für ihre Mitglieder eine umfassende und nahezu geschlossene Lebenswelt darstellten.<sup>3</sup> Der Glaube war darin sozial „zugewiesen“ und der Sozialkontrolle unterworfen; man nahm am kirchlichen Leben teil, „weil es sich so gehört“.

Diese Zeiten scheinen endgültig vorüber. Auch kirchlich engagierte ChristInnen betrachten es als selbstverständlich, *inmitten* der Vielzahl verschiedener gesellschaftlicher Vollzüge zu leben. Diese sind hochgradig heterogen und folgen den verschiedensten Sinnentwürfen oder lassen sich durch diese teilweise füllen; Erfolg und Profit werden zu Leitmarken, denen sich niemand entziehen kann. Auch die Kirchen sind diesen Entwicklungen unterworfen, selbst wenn sie ihnen nicht gelegen sind. Sie fragen sich ganz zeitkonform nach dem

<sup>1</sup> Vgl. *Welsch, W.*, *Unsere postmoderne Moderne*, Berlin 1993.

<sup>2</sup> Vgl. *Kaufmann, F.-X.*, *Religion und Modernität. Sozialwissenschaftliche Perspektiven*, Tübingen 1989.

<sup>3</sup> Vgl. *Gabriel, K.*, *Christentum zwischen Tradition und Postmoderne (QD 141)*, Freiburg 1992.

Erfolg ihres Tuns. Und die Leute engagieren sich kirchlich oder nehmen dort und da teil nach dem Maßstab, „ob mir das etwas gibt“. Unsere Gesellschaft nimmt postmoderne Züge an, je städtischer, desto mehr. Die städtische Kultur ist für diese neue Situation heterogener Lebensverhältnisse<sup>4</sup> und dem – auch religiösen – Wahlverhalten nach persönlichen Vorlieben typisch, mit all ihren Ambivalenzen. *Die Zukunft der Kirche wird in der Stadt entschieden.*

## 2. Vernetzung von Initiativen

### *Ein Gegengewicht zu den übermächtigen Pfarreien*

Die Stadtkirche im Spätmittelalter war durch mindestens drei Dimensionen geprägt: die zentrale Pfarrkirche mit ihren Vorrechten (z.B. Osterbeichte), die Stadtorden mit ihren reisenden Bußpredigern und die Dome und Stifte als Symbole der einheitsstiftenden bischöflichen Macht. Im Zuge der Industrialisierung kam es zu einem ungeordneten Wachstum und zu einer Proletarisierung der Großstädte. Die Seelsorge sah sich vor neuen sozialen Herausforderungen.<sup>5</sup> Wiewohl sich hinsichtlich Säkularisierung von Kirchengütern und Installation von Pfarreistrukturen sowohl die Konfessionen als auch die Länder unterschiedlich entwickelten<sup>6</sup>, war ihnen doch eine Innovation gemeinsam: das Pfarreiprinzip.

Wolf-Eckart Failing, Professor für Evangelische Praktische Theologie an der Johann-Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt, beschreibt dazu eine Entwicklung, die auch für die katholische Situation gleichermaßen bezeichnend wie verhängnisvoll werden sollte:

„Dem sprunghaftigen Wachstum der Städte versuchte man durch territoriale Zerlegung der Großparochien in dezentralisierte Seelsorgsbezirke zu begegnen ... Das bedeutete einen schwerwiegen-

<sup>4</sup> Vgl. Hannemann, Ch., Städtische Lebensstile. In: *Bechinger W./Gerber U./Höhmann P.* (Hg.), *Stadtkultur leben* (Darmstädter Theologische Beiträge zu Gegenwartsfragen 1), Frankfurt 1997, 25–39.

<sup>5</sup> Vgl. Gatz, E., Katholische Großstadtseelsorge im 19. und 20. Jahrhundert. Grundzüge ihrer Entwicklung. In: *Elm, K./Loock, H.-D.* (Hg.), *Seelsorge und Diakonie in Berlin. Beiträge zum Verhältnis von Kirche und Großstadt im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert* (Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 74), Berlin 1990, 23–38.

<sup>6</sup> Vgl. *Weissensteiner, J.*, Großstadtseelsorge in Wien. Zur Pfarrentwicklung von der josephinischen Pfarregulierung bis in das 20. Jahrhundert. In: *Elm/Loock* (Hg.), *Seelsorge und Diakonie in Berlin*, 95–128.

den Eingriff in die bisherige Struktur: denn sie verkleinerte keineswegs nur die zu großen alten Stadtkirchen ... Vielmehr ist das Leitbild dieser Parochie die Dorfpfarrei. Kirche in der Stadt heißt jetzt nicht mehr Stadtkirche, sondern möglichst viele Dorfkirchen im Moloch Großstadt. Das schien auch durchaus einleuchtend, denn die zeitgenössische Diagnose ortete die Mißstände der Stadt in einem Verlust an überschaubarer Gemeinschaft, also in einem Verlust von Heimat ... Daher oblag der neuen Stadtparochie die Aufgabe einer Beheimatung rund um einen Parochus durchaus im Doppelsinne des Dorf-Ideals: nachbarschaftliche Nähe und hohe Sozialkontrolle ...

Damit gerät die Parochie unter den Zwang, die dörfliche Lebenswelt in sich nachzubauen und Gemeindeverband familienhaft abzubilden – ein hoffnungsloses und letztlich ideologisches Unterfangen im Blick auf alle Stadtmenschen. Allerdings blieb es ein durchaus sympathisches und hilfreiches „Bild“ im Blick auf bestimmte Einzelgruppen in der Stadt, wie Kinder, Familien, Frauen, Alte etc. In dem Ausmaß aber, wie diese Gruppen nur eingeschränkt am Leben der Stadt teilnahmen, nahm konsequenterweise auch die „Orts“-Gemeinde nur eingeschränkt an der Lebenswelt der Stadt teil.“<sup>7</sup>

Im Gegensatz zur Dorfpfarrei, die das gesamte dörfliche Leben zu integrieren vermag, war die nach ihrem Bild gestaltete Stadtpfarrei bestimmten Zielgruppen vorbehalten. Immer mehr Gruppen gingen und gehen der Pastoral dabei verloren: zuerst die Arbeiter, dann die berufstätigen Männer, die jüngeren Frauen, die Intellektuellen, die Jugendlichen. Inzwischen hat die Kirche in der Stadt – selbst in postvolksskirchlichen Regionen – den Zugang zu mindestens zwei Generationen nicht mehr gefunden; wir beobachten die erste Generation kirchlich nicht sozialisierter Großmütter, die früher noch manches kompensieren konnten. Parallel dazu entwickelten sich in der Katholischen Aktion und in den vielfältigen diakonischen wie kategorialen Initiativen neue kirchliche Lebensbereiche, die nur teilweise den An-

<sup>7</sup> *Failing*, W.-E., Das große Versprechen der Stadt. Stadt und Kirche – eine praktisch-theologische Skizze. In: *Bechinger*, W. u.a. (Hg.), Stadtkultur leben (Darmstädter Theologische Beiträge zu Gegenwartsfragen 1), Frankfurt 1997, 111–140, 122f.

schluss an die Pfarreien suchten oder fanden.<sup>8</sup> Dennoch wird nach wie vor die Pastoral in der Stadt als Gemeindepastoral gesehen, die um kategoriale Bereiche erweitert ist. Diese sind entweder Gemeindegarbeit für spezifische Zielgruppen (z.B. Hochschul- oder Gefangenenseelsorge) oder seelsorglich-diakonisches Engagement im „Vorfeld“ (z.B. Krankenhausseelsorge oder alle sozial-karitativ-diakonischen Initiativen). Als alternative Begegnungs- und Zugangsorte zum Christlichen werden sie zukünftig an Bedeutung gewinnen.<sup>9</sup>

### 3. Niederschwellige Angebote

#### *Eine Unterschätzung des Anspruchsniveaus postmoderner SinnsucherInnen*

In religiöser Hinsicht ist die postmoderne Stadtkultur durch ein hohes Maß an Kirchenferne bei gleichzeitig großer Sehnsucht nach Sinn, Wesentlichkeit und Spiritualität gekennzeichnet. Die moderne Entwicklung hat alte Lebensprobleme gelöst (z.B. Hunger oder Raubtierüberfälle), gleichzeitig aber neue geschaffen, denen die Menschen genauso hilflos ausgeliefert sind (z.B. Arbeitslosigkeit oder technische Katastrophen). Die modernen Problemlösungskapazitäten scheinen dabei überfordert, das Zauberlehrling-Syndrom allgegenwärtig – ... und nur ein Gott kann uns retten.

In diesem Zusammenhang von der Notwendigkeit „niederschwelliger Angebote“ zu reden, unterschätzt das *Anspruchsniveau postmoderner SinnsucherInnen*.<sup>10</sup> Vielmehr erwarten sie eine spezifische Qualität der Angebote:

- Eine Verkündigung mit Verheißungscharakter: In der Kirche haben sie eher den Eindruck, hier würden historische Verheißungen verwaltet, statt aktuelle zuzusprechen. Der Verkündigung fehlt das Feuer des Geistes.

<sup>8</sup> Vgl. Müller, D. H., Katholische Aktion versus Vereinskatholizismus. Zur kirchlichen Integration und Emanzipation der katholischen Laien. In: *Elm/Looock* (Hg.), Seelsorge und Diakonie in Berlin, 475–497.

<sup>9</sup> Vgl. Widl, M., Die Pastoral der Zukunft – wesentlich kategorial. In: Perspektiven einer zukünftigen Pastoral aus der Sicht kategorialer Seelsorge. Studien- und Begegnungstag für Verantwortliche und Mitarbeiter/innen der kategorialen Seelsorge am 26.11.98, hg. v. der Abteilung f. Situationsbezogene Seelsorge im Bistum Aachen 2000.

<sup>10</sup> Vgl. Widl, M., Christentum und Esoterik. Darstellung, Auseinandersetzung, Abgrenzung, Graz 1995.

- Eine Liturgie mit Festkultur: Das Muster der Gottesdienste sei die gültige Erfüllung der Sonntagspflicht, der Ritus in seinen Möglichkeiten bei weitem nicht ausgeschöpft. Sie sei nicht das regelmäßig wiederkehrende und immer wieder inhaltlich neu erfüllte Event des Jubels der „ersten Freigelassenen der Schöpfung“<sup>11</sup>, sondern meist eine langweilige Routineveranstaltung. Ihr fehlt der Eros von Freude und Freiheit.
- Eine Gottesbezogenheit mit persönlicher Betroffenheit: Auch moderne Menschen sind mit Leid und Schuld, mit Verzweiflung und himmelschreienden Ungerechtigkeiten konfrontiert. Tröstlicher Beistand und barmherziges Verzeihen, klare prophetische Rede und engagierte Zivilcourage auf der Seite der ohnmächtig Gemachten können nur im Umfeld persönlicher Gottesbegegnung durchgehalten werden, sodass sie kraftvoll und demütig gleichermaßen bleiben. Wenn Kirche solche Qualitäten vermissen lässt, kommt sie in den Verdacht, ihrem Gott nicht mehr nahe zu sein, sondern sich längst mit der bürgerlichen Normalität arrangiert zu haben.
- Ein hohes Problembewusstsein für moderne Krisen gepaart mit dem Mut zu grundsätzlichen Veränderungen und barmherzighumorvoller Gelassenheit: Den modernen Krisen begegnen die unterschiedlichen Deutungsmuster in der Gesellschaft auf verschiedene Weise.<sup>12</sup> Die Traditionalen verachten die Moderne und fordern eine Rückkehr zu den alten Werten; es fehlt ihnen der Mut zur Zukunft. Die Modernen hoffen auf den Fortschritt und kritisieren zynisch, was ihm entgegensteht; es fehlt ihnen der Mut zum menschlichen Maß und die Gelassenheit, Neues wachsen zu lassen. Beides sehnen die Postmodernen herbei, wenngleich sie in der Gefahr stehen, dabei unverbindlich zu bleiben. Sie vermissen die kritische Unterscheidungskraft einer Kirche, die schon in der Postmoderne angekommen ist.
- Konkrete Lebenshilfe mit hoher Sachkompetenz über moderne Lösungen hinaus: Die Kirche erachtet sich im modernen Sinn

<sup>11</sup> Vgl. den Klassiker von *Moltmann, J.*, *Die ersten Freigelassenen der Schöpfung. Versuche über die Freude an der Freiheit und das Wohlgefallen am Spiel*, München 1974.

<sup>12</sup> Vgl. *Englert, R.*, *Religiöse Erwachsenenbildung. Situation – Probleme – Handlungsorientierung (Praktische Theologie heute 7)*, Stuttgart 1992.

nur für die Sinnsuche und den Transzendenzbezug der Menschen zuständig, eventuell noch für die Ethik im persönlichen Bereich. Sosehr sie die Säkularisierung bedauert: Die Säkularität des alltäglichen Lebens nimmt sie für selbstverständlich. Die postmoderne Religiosität ist dagegen auf der Suche nach konkreter Lebenshilfe in allen Belangen, die das eigene Leben in den heiligen göttlichen Raum einbetten könnte, ohne es seines Laienstatus zu entkleiden. Asiatische Traditionen kommen ihnen oft als Ersatz zu Pass. Der Kirche mangelt es an „Weltentheologien“.<sup>13</sup>

Diese spezifische Qualität der Sinnsuche findet sich bei jedem Personenkreis, den Michael Ebertz im Anschluss an Schulze als das „Selbstentfaltungsmilieu“ bezeichnet:<sup>14</sup> Jüngere, urbane Menschen mit guter Bildung. Sie sind im kirchlichen Kontext kaum beheimatet, wenngleich nicht glaubenslos.<sup>15</sup> Ihre Verbindlichkeit meint nicht die regelmäßige und dauerhafte Anteilhabe an kirchlich-institutionellen Vorgaben, sondern sie ist bezogen auf die persönliche Berufung in den Charismen. Diese „Sehnsuchtsreligion“ zeigt sich – zumindest im Westen Deutschlands – als postmoderne Volksreligiosität in der „Esoterik“ und durchdringt auf explizit christliche Weise viele kirchlich-gemeindliche Bereiche.<sup>16</sup>

Die andere große Gruppe der Jüngeren unter 45 Jahren, das „Unterhaltungsmilieu“, ist bloß an Action, Power und Fun orientiert. Diese „hedonistischen Materialisten“ müssten im Sinne einer gedeihlichen Zukunft öfter mit einer Kirche konfrontiert sein, die manns genug ist, sich mit Autorität den Stammtischen und Konsumtempeln zu stellen. Beiden jüngeren Personengruppen ist mit „Niederschwelligkeit“ nicht gedient. Diese ist am ehesten dort angemessen, wo ältere Fern-

<sup>13</sup> Vgl. Widl, M., Pastorale Weltentheologie – transversal entwickelt mit der Sozialpastoral (Praktische Theologie heute 48), Stuttgart 2000.

<sup>14</sup> Vgl. Ebertz, M. N., Kirche im Gegenwind. Zum Umbruch der religiösen Landschaft, Freiburg 1997.

<sup>15</sup> Ein vergleichbares, wenn auch weit differenzierteres Bild zeigt die SINUS-Milieustudie: Institut Sinus Sociovision i.A.v. MDG Medien-Dienstleistung GmbH München/Katholische Sozialethische Arbeitsstelle e.V. Hamm, Milieuhandbuch: Religiöse und kirchliche Orientierung in den Sinus-Milieus, Heidelberg 2005.

<sup>16</sup> Vgl. Widl, M., Art. Religiosität. In: Haslinger, H. u.a. (Hg.), Handbuch Praktische Theologie. Bd.1, Mainz 1999, 352–362.

stehende den Service der Kirche suchen (etwa in der Seniorenbetreuung oder beim klassischen Hochamt zu öffentlichen Anlässen).

#### 4. Eine neue missionarische Qualität der Kirche *Zu wenig im Blick*

Angesichts dieser Situation, die als „Tradierungskrise des Glaubens“ diskutiert wird, ist eine *neue missionarische Qualität der Kirche gefordert*. Diese ist – wie aus der Darstellung der Erwartungen postmoderner Religiosität an die Kirche hervorgeht – nicht bloß eine Gestaltungsherausforderung für pastorale Sonderbereiche. Dietrich Werner, evangelischer Pastor und Studienleiter der Missionsakademie der Universität Hamburg, kann Anknüpfungspunkte für ein „missionarisches Lernen in der Volkskirche“ in drei Dimensionen erkennen:

- „In Partnerschaften und Begegnungen mit Kirchen in Osteuropa. Hier lautet der missionarische Imperativ: In den Dialog eintreten über tragfähige geistliche Grundlagen unseres Christseins, über Spiritualität im Alltag und die Weitergabe des Glaubens an die nächste Generation;
- In Partnerschaften und Begegnungen mit Kirchen der südlichen Hemisphäre. Der missionarische Imperativ heißt hier: In den Dialog eintreten über einen asketischen Lebensstil, der das Leben bereichert: „gut leben“ durch „weniger haben“;
- In der „Binnen-Ökumene“ der verschiedenen Kirchen und kirchlichen Gruppierungen innerhalb unseres eigenen Kontextes. Hier lautet der missionarische Imperativ: Im Dialog bleiben als Koinonia einer gemeinsamen missionarischen Verantwortung von Kirchen und Gemeinden.
- Die Suche nach einem verbindlichen und möglichst weiten ökumenischen Rahmen gemeinsamen Handelns im Bereich von Mission und Evangelisierung muß weitergehen. So ein konziliarer Prozeß für Spiritualität, Askese und Koinonia wäre gewissermaßen die Rückseite (Innenseite?) des Prozesses für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.“<sup>17</sup>

Einen solchen „konziliaren Prozess für Spiritualität, Askese und Koinonia“, eine Verschränkung von Gemeinde und Missionsgedanke,

von postmoderner Struktur und kirchlichen Inhalten leisten in gewisser Weise (wenn auch oft hochgradig traditional gestaltet) die neuen kirchlichen Bewegungen: Fokolare, Cursillo, Charismatiker, Emmanuel, Schönstatt, Neokatechumenat usw.<sup>18</sup> Noch einmal sei hier Dietrich Werner zitiert, der angeben kann, welchen Kriterien solche Gruppierungen im Hinblick auf eine zeitgemäße Stadtpastoral zu genügen haben/hätten und sieht darin auch ein neues zukünftiges Arbeitsfeld für arbeitslose TheologInnen – ein Gedanke, dem man vielleicht auch katholischerseits nähertreten könnte:

„Es braucht eine Sozialgestalt zwischen Gemeinde und Kategorie als „missionarische Präsenz in der Gesellschaft“. „Präsenz“ meint keine Strategie:

- Weg vom Verkirchlichungsdenken eines propagandistisch-instrumentellen Missionsverständnisses
- Präsenz in Absichtslosigkeit
- Präsenz Gottes in der Welt als Voraussetzung, nicht Folge davon sehen
- Anknüpfend an den Zeichencharakter von Kirche in der Welt, ökumenisch in den Motiven des „Mysteriums“ (orthodox), des „Sakraments“ (katholisch) oder des „Symbols“ (reformiert)
- Zielt auf „Einheit von Verkündigung und Existenzform, von Glaube und Sozialgestalt“ statt dem „großkirchlichen Modell der ‚veranstalteten‘ Mission als Spezialunternehmen“
- Aufmerksamkeit für die „Bedeutung kontextueller Herausforderungen der Mission, in denen christliche Präsenz relevant wird“ ...

Wo Dienstgruppen oder kleine Gemeinschaften mit einem eigenen Profil gestalteter Spiritualität und christlicher Gastfreundschaft in ihrem Kontext wirklich „präsent“, d.h. heilvoll und hoffnungstiftend gegenwärtig sind, dort wachsen neue Lernorte des Christli-

<sup>17</sup> Werner, D., Kirche für das Leben. Missionarische Prioritäten in der Stadt. In: Borck, S. u.a. (Hg.), Hamburg als Chance der Kirche. Arbeitsbuch zur Zukunft der Kirche in der Großstadt (Kirche in der Stadt 8), Hamburg <sup>2</sup>2000, 138–151, 140f.

<sup>18</sup> Vgl. Valentin, F./Schmitt, A. (Hg.), Lebendige Kirche. Neue geistliche Bewegungen, Mainz 1988; Miteinander auf dem Weg. Einladung zum Dialog zwischen Gemeinden, Verbänden und geistlichen Gemeinschaften und Bewegungen (Berichte und Dokumente 99), hg. v. Generalsekretariat der Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Bonn 1995.



chen in der Gesellschaft. Die Kirchenleitungen sollten entsprechende Projekte, gerade wo sie von arbeitslosen TheologInnen unternommen werden, die damit auch neue Wege der Einkommenssicherung erkunden, nachdrücklich als Pilotprojekt fördern – die Kirche kann dadurch nur an Ausstrahlungskraft gewinnen.“<sup>19</sup>

## 5. Die Stadtkirche der Zukunft

*vielfältig, prophetisch, missionarisch*

Die Kirche der Zukunft wird nicht nur die Buntheit der Stadt, sondern auch ihre Widersprüche spiegeln. Der Pluralismus wird ihr zu einer ganz neuen Herausforderung. Konnte sich bisher die Kirche als einheitsstiftende Kraft durch eine Commuio- und Versöhnungstheologie bewähren<sup>20</sup>, versagt diese angesichts heterogen-pluralistischer Verhältnisse, wie sie die Stadtkultur prägen. In ihr ist die Kirche so missionarisch, als sie evangelisierend inmitten divergenter Lebensstile die heilende, beflügelnde, richtende und barmherzige Nähe Gottes als alltägliche Realität erfahrbar hält. Dazu muss sie bereit sein, sich auf die Divergenzen und Aporien der postmodern werdenden Gesellschaft tatsächlich einzulassen gemäß dem alten Prinzip der ignatianischen Inkarnationstheologie, dass Christus nur erlöst hat, was er angenommen hat: das ganz konkrete Menschsein inmitten ganz konkreter gesellschaftlicher Verhältnisse.

Die Divergenz dieser Verhältnisse spiegelt sich in den Großstädten in einem wachsenden Spannungsverhältnis von Arm und Reich<sup>21</sup>, von etablierter Bürgerkultur und den neuen urbanen Lebensstilen<sup>22</sup>, von kleiner werdenden gemeinde- und volkskirchlichen Kreisen und jenen neuen städtischen kirchlichen Initiativen, deren Inhalte und Gestaltungsformen bei ihnen oft auf wenig Verständnis stoßen. *Wenn City-Pastoral nicht anders ist, hat sie einer postmodernen säkularen Kultur nichts zu sagen.* Der gemeinsame, wenn auch grundlegend verschiedene Blick auf den dreifaltigen Gott ist die Macht ihrer Einheit.

<sup>19</sup> Werner, D., Stadtklöster und Kommunitäten als aktuelle Form missionarischer Präsenz in der Stadt. In: Borck u.a. (Hg.), Hamburg als Chance der Kirche, 334–339, 338.

<sup>20</sup> Vgl. Cordes, P. J., Commuio. Utopie oder Programm? (QD 148), Freiburg 1993.

<sup>21</sup> Vgl. Dangschat, J. S., Zwei-Drittel-Stadt Hamburg. Armut als Folge der Modernisierung des städtischen Wirtschaftsraumes. In: Borck u.a. (Hg.), Hamburg als Chance der Kirche, 175–184.

<sup>22</sup> Vgl. Hannemann, Lebensstile (Fnt. 4).

City-Pastoral ist kirchliches Handeln im säkularen Kontext. Sie bedarf neuer Formen, einer gewandelten Ästhetik, anderer inhaltlicher Schwerpunkte.<sup>23</sup> Damit wird sie zum prophetischen Zeichen der Relevanz des Christlichen in einer Stadtwelt, die bisher ohne Glauben ausgekommen ist. Sie wird zum prophetischen Zeichen der Gegenwart Gottes und seiner Macht und Herrlichkeit auch dort, wo man bisher nur eine museale Kirche wahrgenommen hatte. Zugleich wirkt solche City-Pastoral in die Gemeinden zurück. Sie bietet Impulse zu erkunden, welche Bedeutung der eigene kirchlich geprägte Glaube hat, wenn man ihn auf seine personalen Wurzeln hin befragt, die vor gemeindlicher Konvention und kirchlicher Gestalt liegen. Damit wird der Blick auf den Schöpfergott freigelegt, der durch die Konzentration auf den Erlösergott bisher wenig Beachtung findet. Vielleicht finden ChristInnen im Gemeindekontext so auch zur Dynamik des Heiligen Geistes, die bisher den Bewegungen eigen war. Schließlich beginnt inzwischen vielerorts das Bewusstsein zu wachsen, dass die Kirche um ihres finanziellen Überlebens als Gemeindekirche willen wieder missionarisch werden muss.<sup>24</sup> Die City-Pastoral ist jenes Feld, in dem die Kompetenzen dazu wachsen. Hier lernen kirchlich geprägte ChristInnen, in welcher Weise der Glaube gemäß der Logik heutiger säkularer Kulturen relevant ist. Diese Wahrnehmung ist der Schlüssel jedes missionarischen Erfolgs. Zugleich werden diese Kompetenzen die innere Gestalt der Gemeinde soweit mit prägen, dass neu für das Christentum gewonnene Menschen in ihnen Anknüpfungspunkte für ihre eigene Beteiligung finden können.

<sup>23</sup> Vgl. Grünberg, W./Göpfert, M., Stadt- und Citykirchenarbeit. In: Kirchliches Jahrbuch für die Evangelische Kirche in Deutschland 130 (2003), 192–215.

<sup>24</sup> Symbolisch dafür stehen das Dokument der deutschen Bischöfe zur Jahrtausendwende: *Zeit zur Aussaat. Missionarisch Kirche sein* vom 26.11.2000 (DB 68) und der vielbeachtete *Quaestiones disputate*-Band der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle der DBK in Hamm: Sellmann, M., (Hg.), Deutschland – Missionsland. Zur Überwindung eines pastoralen Tabus (QD 206), Freiburg, 2004.